

22. Mai 2012 Prof. Dr. Silvia Schroer, Dekanin der Theologischen Fakultät Bern

Toleranz – wie halten wir's damit?

Von Kurt Tucholsky stammt der sinnige Spruch „Toleranz ist der Verdacht, dass der andere Recht hat“.

Es wäre anachronistisch, den Begriff der Toleranz, wie er sich seit der Aufklärung entwickelt hat, auf die Bibel und die umliegenden antiken Kulturen anzuwenden. Aus politischer Klugheit etwas auszuhalten, zu ertragen, zu akzeptieren, zu dulden, zu tolerieren, das man selbst nicht für richtig und nicht für gut befindet, ja bewusst Freiräume vorzusehen für die andere Entscheidung anderer, das war so im alten Israel nicht vorgesehen. Es wäre aber verhängnisvoll und geschichtlich unangemessen, die Entwicklungen und Haltungen nicht zu erkennen, die damals kultiviert wurden und die den Boden vorbereiteten für spätere Ideen und Praxis von Toleranz.

Toleranz kann unterschiedlich motiviert sein, sie spielt sich im Bereich der Konfliktvorbeugung und -bewältigung auf einer grossen Bandbreite zwischen den beiden Polen der kompromisslosen Durchsetzung eigener Standpunkte und der kompletten Gleichgültigkeit ab. Konfliktvorbeugung und -bewältigung hat es natürlich auch in antiken Kulturen gegeben, und manche von diesen näherten sich zumindest in ihrer politischen Praxis durchaus einer Toleranzpraxis an, wie das persische Imperium, das im Umgang mit den Völkerschaften in seinem Reich und mit deren Religion erstaunlich grossmütig war, also viel Freiraum liess, dies aber nicht aus einer überzeugten Haltung der Toleranz heraus, vielmehr aus klugem Kalkül und politischer Weisheit. Herrscher, Mächtige und Einflussreiche haben Gründe, Möglichkeiten – und heute würden wir auch sagen, die Pflicht – Toleranz zu üben. Sie können sich die Toleranz leisten, von ihnen ist Toleranz zu erwarten, während Minderheiten und Unterdrückte oft keine Wahl haben. Sie müssen dulden. Israel war nie eine Grossmacht und hatte daher aussenpolitisch wenig Gelegenheit, Toleranz walten zu lassen. Aber Toleranz spielt längst nicht nur in der Aussenpolitik eine Rolle.

Wo sind im Alten Testament Ansatzpunkte für eine Haltung der Toleranz im Alltagsleben, beim Einzelnen zu finden? Ein Gedanke, der mich immer wieder berührt hat und der zentral ist für die Ausbildung von Toleranz, findet sich in den Gesetzbüchern Israels:

Ex 22,20

Einen Ausländer sollst du nicht bedrängen und nicht quälen, seid ihr doch selbst Fremde gewesen im Land Ägypten.

Ex 23, 9

Einen Ausländer sollst du nicht quälen. Denn ihr wisst, wie dem Ausländer zumute ist, seid ihr doch selbst Ausländer gewesen im Land Ägypten.

Lev 19,33f

Und wenn ein Ausländer bei dir lebt in eurem Land, sollt ihr ihn nicht bedrängen. Wie ein Einheimischer soll euch der Ausländer gelten, der bei euch lebt. Und du sollst ihn lieben wie dich selbst, denn ihr seid selbst Ausländer gewesen im Land Ägypten. Ich bin JHWH, euer Gott.

(vgl. auch Dtn 24,17-19)

Konkret geht es hier um die Gewährleistung des Schutzes, auf den eine Ausländerin, ein Gastarbeiter angewiesen war, weil ihm oder ihr die Absicherung durch die Sippe fehlte. Diese Menschen, die mit ihrer Hände Arbeit das tägliche Brot auf den Feldern oder beim Handwerk verdienten, waren auf Gedeih und Verderb dem Wohlwollen der Einheimischen ausgeliefert. Die Notwendigkeit einer Vorschrift beweist, dass es für die Fremden nicht immer zum Besten stand. Sie konnten leicht ausgenutzt, bei Konflikten ins Unrecht gesetzt werden, von Mobbing und Betrug bis zu Mord und Vertreibung wird da alles vorgekommen sein.

„Liebe den Fremden wie dich selbst.“ Hier wird das Gebot, den Volksgenossen als Nächsten zu lieben (Lev 19,18) auf den Ausländer, der im Land wohnt, ausgeweitet. Das Wort *ahab* ist längst nicht so emotionsbesetzt wie unser deutsches Wort *lieben*, auch wenn es ein ganz ähnliches Spektrum an Bedeutungen abdeckt. Es bezeichnet oft die Loyalität und Solidarität. Sich selbst lässt ein Mensch nicht im Stich, jedenfalls ist man damals davon ausgegangen. „Liebe den Fremden wie dich selbst“ bedeutet vor allem, wofür auch das textliche Umfeld konkreter Gesetze spricht: verhalte dich ihm gegenüber ehrlich, gerecht, zuverlässig, sicher auch respektvoll und einfühlsam. Beeindruckend ist vor allem die wiederkehrende Begründung des Gebotes: ihr wart selbst Fremde im Land Ägypten. Ihr wisst doch, wie das ist. Ihr kennt die *næfæsch* des Fremden, seine Bedürfnisse, Sorgen, Ängste.

Appelliert wird an die kollektive Erinnerung: erinnere du dich, wie es euch in Ägypten erging. Wie es war, in einem fremden Land anzukommen, sich einzugewöhnen, die Sprache zu lernen, die Sitten kennenzulernen, Arbeit zu suchen, wie das war, schwer zu arbeiten und Angst um die Gesundheit, um die Familie haben zu müssen, schwer zu arbeiten und der Missgunst, dem Neid, dem Misstrauen der Einheimischen, unterworfen zu sein, schwer zu arbeiten und nicht zu wissen, was der morgige Tag bringt. Erinnert euch, wie es war, als ihr fliehen musstet.

Die Erinnerung führt an den Punkt, der unmittelbar vor jedem Gedanken an Toleranz liegt: Erahnen, dass der andere nicht der total andere, sondern als menschliches Wesen ein Wesen mit gleichen Bedürfnissen, Sorgen, Ängsten ist wie ich. Die Annäherung an den Fremden geschieht in den hebräischen Texten auf der Zeitachse: heute ein Israelit im eigenen Land, vor einigen Generationen ein Hebräer in Ägypten – und plötzlich ist der Fremde gar nicht mehr so fremd, er wird ähnlich, er ist eine von Gott geschaffene *næfæsch*, ein Lebewesen. Im Spiegel der eigenen Geschichte wird die Grenze zwischen dem Einheimischen und dem Fremden verrückt. Die Erinnerung soll bewirken, dass man sich in den anderen hineinversetzt, Mitgefühl aufkommen lässt.

Toleranz basiert auf der Fähigkeit, sich selbst in Gedanken, im Fühlen, aus dem Zentrum des eigenen Weltbildes zu nehmen, eine übergeordnete Perspektive einzuüben und aus dieser Perspektive heraus zu handeln. Was in Form von Edikten zunächst in konkreten Situationen bestimmten religiösen Gemeinschaften zuverlässig zugestanden wurde, wurde immer mehr zu einer Haltung der Duldsamkeit und Duldung von Andersdenkenden, Andersreligiösen, Andershandelnden. Am Beginn dieses Prozesses steht die Fähigkeit, sich selbst zu relativieren. Diese Fähigkeit hat das alte Israel in erstaunlicher Weise kulturell gefördert. Nicht nur die Begründung des Ausländerschutzgesetzes ist dafür ein Zeugnis, sondern auch die gesamte prophetische Tradition. Diese hat das Potential der Kritikfähigkeit, die es damals gab, nämlich keineswegs nur nach aussen gerichtet, sondern auch auf die eigene religiöse und politische Kommune angewandt, soziale, politische, religiöse Selbstkritik geübt, die bis heute ihre programmatische Kraft nicht eingebüsst hat. Sie hat diese Kritikfähigkeit auch auf ihre höchsten

Exponenten, die Herrscher, die Ältesten, die Beamten ausgedehnt. Toleranz ist die Fähigkeit, in den Spiegel zu schauen. Diesen Spiegel selbst in die Hand zu nehmen, erfordert Demut. Häufiger passiert es wohl, dass wir ihn vorgehalten bekommen. Die Geschichte von der Ehebrecherin in Joh 8,8 hält Jesus mit seiner Aufforderung „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als erster einen Stein auf sie“ den selbstgerechten Männern den Spiegel vor, sodass sie sich darin als Menschen erkennen, die selber auch nicht frei sind von Fehlverhalten. Im Spiegel wird die Andere, die Ehebrecherin, den urteilenden Männern ungemütlich ähnlich.

Eine dritte Tradition des Alten Testaments scheint mir den Boden vorzubereiten für eine Haltung der Toleranz. Die PsalmenbeterInnen klagen oft über Nöte und Anfeindungen, deren Verursacher sie ganz genau zu kennen scheinen. Aber sie können sich nicht wehren, sie erleiden Unrecht. In ihrer Not suchen sie Unterstützung bei Gott. Indem sie JHWH um Eingreifen, Beistand, Vergeltung bitten, treten sie selber einen Schritt zurück, sie überlassen die Wiederherstellung der Gerechtigkeit Gott. Auch hier öffnet sich eine kleine Tür zu einer übergeordneten Perspektive, zu einem Verzicht auf die naheliegende Reaktion (Vergeltung), indem man Gott die Dinge in die Hand gibt.

Mein Respekt vor antiken Kulturen ist sehr hoch. Es war damals viel schwieriger, ein guter Mensch zu sein als es für uns ist. Das Leben war nicht gepolstert, weder durch Geld, noch durch Versicherungen noch durch den staatlichen Schutz von Recht und Ordnung und Polizei. Ich habe Respekt vor den Leistungen, die diese Kulturen erbrachten: Gesetze schaffen, Recht sprechen, Konflikte ohne Gewalt lösen oder die Gewaltspirale stoppen, junge Menschen zu verantwortlichen Erwachsenen erziehen. Ich gebe zu, meine Sympathie für jene, die damals noch nicht sehr weit gekommen waren auf dem Weg der Toleranz, ist grösser als mein Verständnis für jene, die heute von Toleranz reden, aber eigentlich meinen „lass mich in Ruhe“ oder „es ist mir egal“, weil sie sich den ungeheuren Luxus der totalen Indifferenz leisten können. In der wirklichen Toleranz steckt Arbeit, jedenfalls Mühe und manchmal auch echtes Leiden.